

UTOPIE



SAMD

SCHWEIZERISCHE ALPINE
MITTELSCHULE DAVOS

Schreibwettbewerb zum Thema UTOPIE SAMD 2020/21

| | |
|---|----|
| Einführung | 5 |
| «Utopie» von Maja Redies (G4b) | 7 |
| Würdigung «Utopie» ● | 8 |
| «Hyazinthen» von Lena Bruderer (G4b) | 9 |
| Würdigung «Hyazinthen» ● | 15 |
| «L'utopie d'une vie sans douleur» von Mirjam Alther (G6a) | 17 |
| «L'isolement» von Jan Hügli (G6a) | 18 |
| «Altrana» von Angelina Kaufmann (G3b) | 19 |
| Summarische Würdigung der französischen Texte ● | 24 |
| «La follia perfetta» von Alessia Messerli (G6b) | 26 |
| Würdigung «La follia perfetta» ● | 27 |
| «Utopia: Che colpa ne ho io?» von Ronja Kufmüller (G3a) | 28 |
| Würdigung «Utopia: Che colpa ne ho io?» ● | 29 |
| «Le persone del pianeta Marte» von Lyf Soder (G2a) | 30 |
| Würdigung «Le persone del pianeta Marte» ● | 30 |

Impressum

Jurymitglieder: Daniela Ambühl-Losa, Gian Paolo Giudicetti,
Beat Held, Oliver Suter, Katja Todt
Abbildungen: Werke aus dem EF-BiG von Anna Stricker, Jan Hügli,
Eva Schalow und Caroline Faruque
1.Preis Plakatgestaltung: Anna Stricker EF BiG (Cover)
Layout: Simone Nyffeler
Porträt-Zeichnungen: Simone Nyffeler
Lektorat: Gian Paolo Giudicetti, Beat Held, Oliver Suter
Auflage: 50 Ex.
www.samd.ch
Copyright: Schweizerische Alpine Mittelschule Davos
2020/21

Einführung

Es sind einige, schreibdidaktische bis hin zu pädagogischen Zielen, die sich in Form eines Schreibwettbewerbs unter guten Bedingungen verwirklichen lassen. Dass schon der Ansporn, sich mit anderen zu messen, zu guten und sehr guten Ergebnissen führt, zeigt sich auch anlässlich der diesjährigen Durchführung unseres Wettbewerbs. Als dankbar erweist sich ausserdem das Schreibformat, das im Rahmen des Sprachunterrichts so nicht realisiert wird, nicht werden kann, jedenfalls über diesen – für die Schülerinnen und Schüler wohltuend – hinausführt.

Pädagogisch-didaktische Überlegungen erfordert auch die Schaffung eines produktiven Schreibanlasses. In der Vergangenheit hatten wir diesen teils von der inhaltlichen («Angst», «So cool!»), mit der Aufgabe, eine Kurzgeschichte oder ein Prosagedicht zu verfassen, teils von der formalen Seite her geschaffen. Mit «Utopie» stand die Aufgabenstellung diesmal wieder stärker unter inhaltlichen Vorgaben, und zwar unter solchen, die uns wie für Jugendliche gemacht erschienen. Denn diese Vorgaben gingen dahin, in Auseinandersetzung mit der eigenen Lebenswirklichkeit eine fiktive Gegenordnung zu entwerfen, ob eine positive oder – so weit öffneten wir die Aufgabenstellung – eine negative im Sinne eines pessimistischen Szenarios, einer Dystopie. Wer wäre in dieser Auseinandersetzung unbefangener, auch radikaler als Jugendliche! Von ihnen erhofften wir uns die fruchtbaren kritischen Impulse, die eigene reale Wirklichkeit von Gegenentwürfen her zu erfassen.

Auf den folgenden Seiten abgedruckt findet sich nun die Blütenlese der prämierten Texte. In ihnen öffnet sich dem Leser, der Leserin eine Vielfalt inhaltlich inspirierter und sprachlich überzeugender Ansätze, über die wir uns freuen und zu denen wir den jungen Autorinnen und Autoren gratulieren!

Für die Jury: Beat Held

Utopie

Ich sah mir das Bild an. Es zeigte links eine Wiese, rechts schien eine Strassenbahnstation zu sein. Auf der Wiese tummelten sich viele Menschen. Manche machten Musik, ich konnte Geigen, Gitarren und sogar ein Klavier erkennen. Andere Leute tanzten dazu. Einige Menschen sassen auch auf der Wiese. Sie tranken, assen, redeten miteinander. Erstaunt stellte ich fest, wie viele verschiedene Menschen zu sehen waren. Ich sah alle erdenklichen Haarfarben, von hellblond über rot, über blau bis hin zu pechschwarz. Auch alle möglichen Hautfarben waren vertreten. Manche Leute waren gross, andere klein, manche dick, manche dünn.

Es schien warm zu sein, denn die Menschen waren leicht bekleidet. Manche schienen so etwas wie Tücher zu tragen, in vielen verschiedenen Mustern und Färbungen. Andere trugen auch einfach nur schwarz oder weiss.

Im Vordergrund sah ich eine junge Frau, sie sass auf einem Tuch und unterhielt sich mit einer älteren Frau. Aus ihrem Mund qoll Rauch, in ihrer einen Hand hielt sie ein Glas mit einer orangen Flüssigkeit. Ich fragte mich, über was die beiden sich wohl austauschten. Auf mich wirkte dieses Gespräch zwischen unterschiedlichen Generationen ungewöhnlich. Und dass die beiden nicht verwandt waren, konnte ich an der dunklen Hautfarbe der Jüngeren erkennen.

Meine Augen wanderten nun zur Strassenbahn. Sie fuhr wohl gerade ein. Ich fand es irritierend, dass mitten in der Natur so eine Station stand.

Plötzlich fielen mir Unebenheiten in der Wiese auf. Und da erkannte ich es. Die Wiese war eigentlich eine von Gras überzogene Ruinenlandschaft!

Was ist das für eine Fotografie? Und ich war mir sicher, dass es eine war. Kein gemaltes Bild. Ich hatte sie eben erst entwickelt. Sie war auf

einem Film in einer Kamera gewesen, welche ich auf einem Flohmarkt ersteigert hatte.

Nun betrachtete ich die anderen Fotos auch genauer.

Auf dem ersten Bild des Films war eine brennende Landesflagge zu sehen. Die Flagge meines Landes! Was sollte das?

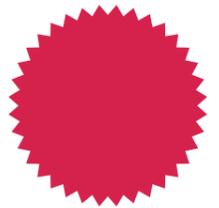
Es folgten weitere Fotografien von brennenden Objekten. Brennende Gebäude, brennende Geldnoten, brennende Kleider. Teilweise waren auch Menschen zu sehen. Sie jubelten. Es folgten Fotos von Demonstrationen, mit Tausenden von Menschen. Das nächste Bild, das ich mir vornahm, machte mich stutzig. Ich kannte dieses Gebäude. Das war doch unser Regierungsgebäude! Aber nicht so, wie ich es kannte. Ein riesiger Schriftzug war darauf zu sehen. Revolution.

Und dann kam eben das Foto, welches ich anfangs betrachtet hatte. Nun ergaben diese Ruinen auch Sinn. Es war eine Stadt gewesen, alles abgebrannt. Und darauf war diese schöne Welt erbaut worden.

Ich musste mich erstmal setzen. Das alles kam mir so absurd vor. Schliesslich kam ich zum Schluss, dass diese Fotos wohl inszeniert sein mussten. Was für ein Schrott. Ich warf die Fotos in den Papierkorb. Doch ein komisches Gefühl blieb.



→ Würdigung



In sparsamem, perfektem Kurzgeschichtenstil führt in Maja Redies' Text «Utopie» ein erzählendes Ich den Blick der Leserin, des Lesers durch eine vertraut erscheinende, und doch seltsam verfremdete Realität. Zunächst sehen wir gleichsam bunt zusammengewürfelte, leicht oder mit «Tüchern [...] in vielen verschiedenen Mustern und Färbungen» bekleidete, singende und tanzende Leute aller Haut- und Haarfarben auf einer weiten Wiese – eine Art Flower-Power-Gemeinschaft. Die kann uns Heutige nicht schrecken. «Irritieren» uns aber zunehmend surreal anmutende Elemente wie der aus dem Mund einer jungen Frau quellende Rauch oder die Strassenbahn «mitten in der Natur» draussen, so ist es ein Wiedererkennungseffekt, der uns – mit dem Ich – endgültig verstört. Denn irgendwo entdecken wir unsere «brennende Landesflagge», brennende Geldnoten unserer Währung, die Hippie-Wiese überzieht die Ruinen einer Stadt, und an unserem Regierungsgebäude ist der «Schriftzug ‚Revolution‘» zu lesen! Eine weitere Stufe der Verrätselung steigert die Bedrohlichkeit der Szenerie noch: All das bekommen wir nämlich auf Fotografien zu Gesicht, die das erzählende Ich aus Filmrollen aus einer auf dem Flohmarkt erstandenen Fotokamera entwickelte. Wer hatte den Auslöser betätigt, wann sollten die Bilder entstanden sein? Aber so wenig die gute alte Analog-Technik eine Rekonstruktion der Entstehung dieser Bilder zulässt, so diffus bleibt das «komische Gefühl» nach dieser Irritation, die Angst vor dem Spiel mit der Ordnung, in der wir leben – in diesem Sinne: vor der Utopie. «Ich musste mich erstmal setzen.» – Ein interessanter, eigenständiger, von einem jungen Menschen nicht eben erwartbarer, in diesem Sinn ‚ehrlicher‘ Ansatz.

Für die Jury: Beat Held

Hyazinthen

Meine liebste Tochter Amalia

Wie ich dir in meinen vorigen Briefen bereits mitgeteilt habe, liege ich im Sterben. Jede Bewegung schmerzt, so auch das Schreiben dieses Briefes. Trotzdem will ich dir hiermit ein paar deiner Fragen beantworten, bei denen ich dir immer ausgewichen bin. Nur schon dein Name. Du fragtest mich oft, ob du den Namen hast in Erinnerung an die früh verstorbene Prinzessin, deren Dienerin ich in meinen jungen Jahren war. Ich antwortete immer mit einem knappen Ja, bevor ich dich abwimmelte. Das stimmt auch, jedoch hat mir Amalia mehr bedeutet, als allen bewusst ist. Ich werde dir unsere Geschichte erzählen, aber du musst mir versprechen, dass du daraus etwas lernst, in Ordnung? Nun, ich werde dir die Geschichte nicht direkt erzählen, aber ich werde dir manche meiner Tagebucheinträge abschreiben, die ich wie Briefe an sie gerichtet habe. Ich bitte dich, sie zu lesen und die richtigen Lehren daraus zu ziehen.

Tagebucheintrag des 30.04.35

Heute bin ich am Hofe des Königs angekommen. Es ist ein komisches Gefühl, aber ich werde hier in Form von Briefen über verschiedene Begebenheiten berichten. Meine Mutter schlug es mir vor und sagte auch, ich solle diese Briefe an eine bestimmte Person richten. Also tu ich das. Meine Briefe schreibe ich dir, liebe Prinzessin Amalia. Ist es in Ordnung, dass ich hier, nur in meinen Briefen, das Du für dich verwendest? Am Hofe des Königs könnte ich das vergessen, aber du wirst diese Briefe sowieso niemals sehen, und deshalb ist das in Ordnung. Richtig? Nun, kommen wir zum Grund, weshalb ich dich ausgewählt habe als die Empfängerin meiner Briefe. Heute Morgen, gerade als ich

den ersten Fuss auf königlichen Grund setzte, kamst du vorbeigeritten, auf deinem herrlichen Schimmel. Wusstest du, dass der Schimmel in der arabischen Kultur für Erfolg und Glück steht? Das war das erste, das mir einfiel, als ich dich so vornehm vorbeireiten sah, dein Rücken gerade wie das Zepter deines Vaters. Dein Haupt so vornehm erhoben, dass ich mich fühlte, als sei ich weniger wert als der Dreck unter den Hufen deines Schimmels. Doch kaum sahst du mich, lächeltest du mich sanft an, und plötzlich ging mein Herz in Flammen auf und der Geruch vieler schöner und ruhiger Picknicks im Gras wehte heran. Dann winktest du mir zu und eine Gänsehaut lief meinen Rücken hinunter. Ich konnte mich nicht mehr bewegen, so verzaubert war ich vom Anblick deiner kleinen und sanften, aber doch so vornehmen und Macht ausstrahlenden Figur auf dem Pferd, von fast so hohem Geschlecht wie das deine. Es war ein wundervoller Anblick und er wird wohl für immer in meinem Kopfe eingebrannt sein als einer der schönsten Anblicke meines Lebens. Da wusste ich, dir muss ich diese Briefe schreiben. Ich bin abgeschweift. Aber vielmehr weiss ich nicht zu erzählen. Selbstverständlich haben sich noch andere Dinge ereignet, jedoch kommt mir nichts davon bedeutend vor nach der Begegnung mit dir. Deshalb werde ich diesen Brief hiermit abschliessen. Soll ich mich verabschieden? Ich denke schon, wie in einem echten Brief eben. Also, dann mal los. Von Sophia, die von nun an an deines Vaters Hofe wohnen wird.

Tagebucheintrag des 02.05.35

Meine liebste Prinzessin

Vorgestern und gestern geschah nichts Besonderes, nichts Erwähnenswertes. Ich finde mich

am Hof ein bisschen besser zurecht und habe viel Zeit in den Gärten verbracht, da mein Herr mich nur wenige Stunden am Tag, etwa zwei oder drei, arbeiten lässt und mir den Rest des Tages freigibt. Er denkt wohl, ich sei mich harte Arbeit noch nicht gewöhnt und er müsse mich noch einarbeiten. Obwohl dies nicht der Wahrheit entspricht, genieße ich diese raren Ruhepausen, in denen ich mir die Gärten anschauen kann. Mir gefallen die Blumen dort. Die exotischen auch, obwohl ich zugeben muss, dass die Hyazinthen meine Lieblingsblumen sind. Sie strahlen einen so schönen Duft aus, schwer, aber lieblich. Auch die Farben sind bezaubernd, das Pink hat den Ton deines Kleides, welches du trugst, als ich dich das erste Mal sah. Auch das Violett ist schön, wenn auch nicht so faszinierend wie das Pink. Auch du magst Hyazinthen, richtig? Heute bei meinem stundenlangen Spazieren durch die Gärten, als ich mich gerade auf einer Bank nahe den wohlriechenden Blumen niedergelassen hatte, kamst du herangeschwebt. Dein leichtes Sommerkleid, so weiss wie Schnee, wehte leicht um deine schlanke Figur und ich konnte meinen Blick nicht von deiner Perfektion abwenden. Dein hellblondes Haar hochgesteckt, deinen zierlichen Nacken betonend. Du lächeltest mir zu, erneut fror ich ein, konnte nicht darauf reagieren, obwohl ich es gerne getan hätte. Da ich dein Lächeln nicht erwiderte, verzogst du kurzzeitig deine ausdrucksstarken, aber eleganten Augenbrauen, kniffst deine glänzenden, haselnussbraunen Augen missgestimmt zu, rümpftest deine sanfte Nase, auf die ich dir liebend gerne einen Stupfer geben würde, und um deine sinnlichen Lippen legte sich ein beinahe trauriger Zug. Ich fühle mich noch immer schlecht, obwohl es Stunden her ist, denn ich wollte dich nicht verstimmen, deine Laune verderben. Zum Glück glätteten sich deine Gesichtszüge nach wenigen Sekunden wieder und gewannen ihre alte Lieblichkeit zurück. Dann drehst du dich zu den Blumen, nimmst eine so zärtlich und sanft in deine Hand, dass ich mir wünschte, du würdest mich eines Tages genauso berühren. Deine Dienerin, die dich begleitete, schaute mich an, beugte sich zu dir und flüsterte etwas in dein wohlgeformtes Ohr. Das Lachen, das du von dir gabst, war die schönste Musik, die meine Ohren je vernom-

men hatten und haben werden und es erhellte meinen Tag. Von da an wusste ich, dass ich dieses Lachen nie mehr missen wollte. Deine von dir verzauberte Sophia

Tagebucheintrag des 05.05.35

Meine liebste Prinzessin

Heute war ein wundervoller Tag. Ein Bote des Königs persönlich kam zu meinem Herrn. Er ist niedrigen Adels, deshalb war es eine Überraschung für uns alle und löste grossen Aufruhr unter allen Diensthabenden aus. Viele Theorien wurden geflüstert, viele Unwahrheiten in die Welt gesetzt. Schliesslich jedoch, nach einer langen, angespannten Stunde, trat mein Herr aus seinem Arbeitszimmer und rief nach mir. Erstaunt trat ich zu ihm und er bedeutete mir mit einem Nicken seines Kopfes, bei dem seine hoch aufgetürmte Perücke bedenklich ins Schwanken geriet, in sein Arbeitszimmer einzutreten. Darin fand ich den Boten des Königs in den ehemals edlen, doch nun abgenutzten Polstern des grossen, bordeauxroten Diwans sitzend vor. Zur Begrüssung schenkte er mir einen kurzen Blick und nickte mir mit einer desinteressierten Miene zu. Dann wandte er sich an meinen Herrn, der mich ihm vorstellte. Es dauerte nicht lange, da nickte der Bote einmal kurz, aber kräftig und befahl mir, ohne mich anzuschauen, meine wenigen Besitztümer zu packen. Sofort hastete ich aus dem Zimmer und die wackligen Stufen bis hinauf in mein kleines Zimmerchen unter dem Dach, in dem es im Sommer immer so schrecklich heiss und im Winter genauso kalt wird. Dort schnappte ich mir meine bescheidene Garderobe, die aus einem Nachthemd und einer Sonntagsgarnitur für besondere Anlässe bestand, und nahm meinen Kamm, den mir meine Mutter als Abschiedsgeschenk mitgegeben hatte. Da ich mir nicht mehr Besitztümer leisten konnte, war ich nach wenigen Minuten bereit, diesen Ort hinter mir zu lassen. Ich wusste noch nicht, wohin, weshalb oder was meine neuen Aufgaben sein sollten, war aber sehr neugierig und gespannt, obwohl es mich traurig stimmte, dass ich vielleicht nicht mehr so viel Zeit in den Gärten verbringen würde. Als ich voller Hast wieder nach unten rannte, sah ich den Boten bereits vom



Treppenhaus aus ungeduldig in der Tür stehen. Mein Herr verabschiedete sich kurz von mir, was aus einer Ermahnung zum Gehorsam bestand, und dann ging ich auch schon auf die kleine Kutsche zu, in der der Bote gekommen war und die mich zu einem anderen Teil des Hofes fahren würde, in dem ich neu arbeiten würde. Sowohl ich als auch der Bote stiegen in die Kutsche ein, er sehr viel eleganter als ich, da mir das Trittbrett zu hoch war und ich deshalb schon fast hineinklettern musste. Ich hörte den Boten hinter mir belustigt schnauben, das erste Geräusch, das ich von ihm hörte, das nicht komplett formell klang. Obwohl viele Menschen dieses Geräusch als beleidigend empfunden hätten, brachte es mich zu einem kleinen Lächeln und nahm mir ein wenig meiner Nervosität. Kaum waren wir ausser Sicht meines alten Herrn, liess er seine wohl nur aufgesetzte formelle Maske fallen und ein breites Grinsen breitete sich auf seinem Gesicht aus und zeigte mir, dass er jünger war, als ich gedacht hatte. Er stellte sich als Heinrich vor, er sei einer der Leibwächter der Prinzessin. Also von dir. Mein erschrockenes Herz fiel eine Sekunde aus, bevor es schneller als zuvor weiterdonnerte. In diesem Moment wurde mir klar, dass meine neuen Aufgaben etwas mit dir zu tun haben würden, und ein nicht unterdrückbares Grinsen breitete sich auf meinem Gesicht aus. Er lachte leise und fragte, ob ich dich wohl kennen würde, so wie ich aussähe. Als ich ein bisschen schüchtern nickte, lachte er wieder leise auf und erklärte mir dann, dass ich dein neues Dienstmädchen sein würde. Das Blut rauschte lauter in meinen Ohren als der Wasserfall, der sich in der Mitte deines Gartens befindet, wenn man direkt neben ihm steht, als ich daran dachte, wie viel Zeit ich mit dir verbringen würde, dass ich dein seidenes, goldenes Haar bürsten und vielleicht sogar erhellende Gespräche mit dir führen dürfte. Schon dort in dieser ruckelnden Kutsche wusste ich, dass ich an jedem der von deinen sinnlichen Lippen gesprochenen Worte hängen würde, mich in den einsamen Nächten, die ich nun in diesem kleinen, windigen Turmzimmer, in dem ich dies hier verfasse, nach deinen Gedanken und Worten verzehren würde, danach, deine liebliche, süsse Stimme, leise wie die ersten Gartenrotschwänzchen in der Morgendämmerung, die noch scheu sind

wie Rehe, zu hören. Und obwohl du eine so zarte und leise Stimme hast, schwebt sie durch den Raum, tanzt leise und füllt ihn aus. Sie erinnert mich an das Rauschen der Bäume in einer windigen, dunklen Nacht, leise, aber durchdringend.

Der Moment, in dem ich dich das erste Mal in deinen Zimmern sah, veränderte alles für mich. Es war faszinierend, dich zu sehen, in deinem leichten Nachthemd, dein Haar ungekämmt. Du sahst so menschlich aus, es fühlte sich an, als wärest du nicht so viel besser und höher gestellt als ich, obwohl du es bist, als könnten wir mehr werden als Prinzessin und Dienstmädchen, als könnten wir Freunde werden oder uns gar noch näherkommen, jedes Geheimnis teilen, eins werden. Und obwohl dein Haar nicht so wundervoll glatt deinen Rücken hinunterfloss, dein Nachthemd deinen Körper nicht so schmeichelnd umwogte wie viele andere deiner Kleider, sahst du in diesem Moment aus wie eine Göttin, strahlend wie die Sonne selbst, liebend wie die allererste Mutter und einnehmend wie ein Feuer, das alles verschlingt. Wir sprachen, lachten sogar gemeinsam, später stattetest du deinem Vater einen Besuch ab, nur wenige Minuten, bevor wir uns in den Garten setzten, auf die Bank bei den Hyazinthen, und redeten. Als die Nacht hereinbrach, es kühler und dunkler wurde, gingst du ins Bett und schicktest mich in mein Zimmerchen im Turm.

Deine für dich fallende Sophie

Tagebucheintrag des 12.07.35

Meine liebste Amalie

Es ist nun über zwei Monate her, seit ich am Hofe deines Vaters angekommen bin. Seit dann und bis heute fasziniert du mich, mehr als alles andere. In der Zeit, in der ich bei dir arbeitete, kamen wir uns glücklicherweise sehr viel näher. Heute sagtest du zu mir, du würdest mich eher als eine deiner engsten Freundinnen bezeichnen als als dein Dienstmädchen. Dies freut mich sehr, da du mir auch sehr ans Herz gewachsen bist. Durch dich verändere ich mich, ich merke es an der Art, wie ich meine Gedanken und Gefühle ausdrücke, an der

Art, wie Wörter klingen, wenn sie von meiner Zunge rollen, oder an der Tatsache, dass ich beginne, Dinge nachvollziehen zu können, die du erzählst. Oder daran, wie du mit einer einzigen Geschichte alles durcheinanderwerfen kannst. Ein Beispiel dafür ist die griechische Mythologie. Gestern, als wir wieder mal bei den Hyazinthen sassen, batest du mich, dir eine Geschichte zu erzählen. Also erzählte ich die von Hyakinthos, dem Prinzen, der das Pech hatte, zu schön und liebenswert zu sein. Ich erzählte dir die Version, die mir meine Mutter als erste erzählt hatte, die, in der Apollo, der Sonnengott, persönlich den jungen Prinzen an einem wunderschönen Tage sieht und sich in ihn verliebt. Die, in der Hyakinthos auch für Apollo fällt und die beiden ein Paar werden. Die, in der jedoch der Westwind die beiden sieht und für den Jüngling mit gelocktem, bronzefarbenen Haar fällt, eifersüchtig und impulsiv, wie der Wind so ist, die Konsequenzen seiner Aktion nicht bedenkt und den von Apollo geschleuderten Diskus umlenkt. Die Version, in der dieser Diskus Hyakinthos erschlägt, was Apollo in eine tiefe Trauer fallen lässt. Die, in der er sich, nachdem er dafür gesorgt hatte, dass niemand je den Namen seines Geliebten vergessen würde, indem er eine Blume aus dem Blute des Toten erschuf und sie nach diesem benannte, für mehrere Tage zurückzog und trauerte, was die Welt in eine siebzigstündige Nacht stürzte. Diese Geschichte war schon lange meine allerliebste Geschichte, mir waren die Personen, die darin eine Rolle spielten, sehr wichtig und sie verzauberten mich fast so sehr wie du. Nach dieser Geschichte sanken wir in eine andächtige Stille, bis du sie brachst, indem du anfingst, mir von deiner Lieblingsgeschichte aus der griechischen Mythologie zu erzählen. Sie handelte von Ikarus, jedoch war es eine andere Version, als ich sie von meinen Lehrern jemals gehört hatte. Ich hatte Ikarus immer gehasst, es war eine niederschmetternde Geschichte und traurig, zumindest für mich, die die Schönheit in einem Tod nicht sieht. Deine Version fühlte sich jedoch weich wie ein Daunbett an und ich werde sie hier aufschreiben, um sie mir immer durchlesen zu können, wenn ich dieses Gefühl des Schwebens brauche. Ich werde versuchen, mich so genau wie möglich an deinen Wortlaut zu halten. Ikarus Dädalus war ein

grosser Denker und vielen seiner Zeit voraus. Trotzdem hatte er auch viele Makel, was sein Sohn Ikarus besonders gut wusste. Neben ein paar Ticks, die wohl davon rührten, dass er zu intelligent für seinen Körper war, war er auch sehr besitzergreifend und hatte Angst, dass Ikarus ihn verlassen würde, wenn er sich verliebte. Das traf Ikarus ganz besonders, denn er und Apollo hatten sich ineinander verliebt. Sie trafen sich regelmässig, jedoch immer im Geheimen. Irgendwann wurden sie es aber leid, sich verstecken zu müssen, und sie suchten nach einem Plan, um von Dädalus wegzukommen. Lange Zeit vergebens, doch endlich sah Apollo, der Gott der Weissagungen, dass Dädalus Flügel für sich und Ikarus bauen würde, um aus dem Labyrinth, in dem sie eingesperrt worden waren, entfliehen zu können. Ihr Plan bestand daraus, dass Ikarus zu Apollo in den Sonnenwagen fliegen sollte und sie dann dort durch Apollos Macht vor Dädalus geschützt sein würden. Nur leider hatte dieser Plan einen Schwachpunkt, den keiner der beiden bemerkte, bis es zu spät war. Die Federn der Flügel waren mit Wachs befestigt und der Sonnenwagen strahlte schon damals, wie noch heute, eine enorme Hitze aus.

Als der Tag kam und Dädalus Ikarus die Flügel zeigte, freute sich dieser extrem, sodass er nicht auf Dädalus hörte, der ihm tausend Mal einschärfte, nicht zu nahe an die Sonne zu fliegen, da die Hitze das Wachs schmelzen würde. Vor Freude trunken, erhob Ikarus sich auf seinen Schwingen und flog zur Sonne empor, während das Geschrei seines Vaters langsam unter ihm zurückblieb. Er konnte schon Apollos Gesicht vor sich sehen, als er merkte, dass sich immer mehr Federn von seinen Flügeln lösten. Dadurch flog er immer unsicherer, bald schlug ihn der Wind nur noch hin und her und er kam Apollo nicht mehr näher. Er sah die Angst im Gesicht seines Angebeteten, und sie liess Panik in ihm aufsteigen. Dann fiel er.

Er schrie und dann sah er, wie er dem Meer näherkam. Als er an seinem Vater vorbeistürzte, wusste er, dass es vorbei war. Er schaute noch mal in den Himmel und das letzte, was er sah, war Apollos Gesicht, in Grauen verzogen und im Wissen, dass er dies hätte verhindern müssen oder zumindest verhindern können. Dann wurde es dunkel um Ikarus und er spürte

seine Sinne schwinden, als er auf das Meer aufschlug. Doch er hatte Glück. Poseidon, der Gott des Meeres, war in einer guten Stimmung, und da er ihn und Apollo schon länger beobachtet hatte und nicht wollte, dass diese junge Beziehung schon zu Ende ging, tat er wie von den Moiren befohlen, dämpfte Ikarus' Aufprall und umgab ihn mit einer Luftblase, so dass dieser nicht starb. Dann liess er ihn an einen Strand spülen und schickte Apollo eine Irisbotschaft, mit der Nachricht, wo sein Angebeteter auf ihn warten würde. Er erlaubte dem jungen Liebespaar sogar, sich so lange in seinem Reich zu verstecken, bis Dädalus aufhörte, seinen Sohn zu suchen. Und so waren Ikarus und Apollo eine lange Zeit zusammen, bis die Moiren schliesslich Ikarus' Lebensfaden durchschnitten und er dadurch nach einem glücklichen und erfüllten Leben starb. Wieder kam Stille über uns, bis du aufstandest, da es schon spät wurde, und wir ins Bett gingen. Mittlerweile hattest du mir befohlen, in deinem Zimmer zu schlafen, da du unter Alpträumen leidest. Natürlich kam ich dieser Aufforderung nach, weshalb ich nun viel mehr Zeit in deinem Zimmer verbringe als zuvor. Auch verlassen wir den Raum selten, meist nur noch, um in den Garten zu gehen, uns auf die Bank zu den Hyazinthen zu setzen und die Ruhe zu geniessen oder uns über bestimmte Sachen auszutauschen.

Deine die Zeit mir die geniessende Sophie

Tagebucheintrag des 27.03.36

Meine herzallerliebste Amalie

Hörst du die Musik? Diese wundervolle Musik, bestehend aus den Geigen und dem Gelächter der Menschen. Hier ist sie leise, bei dir aber wohl zu laut. Hier, bei den Hyazinthen, bei denen wir schon so viel Zeit gemeinsam verbracht und so viele Geschichten des anderen hörten, hier klingt sie schön, schön in ihrer eigenen Form, in ihrer Leisheit. Du würdest es hier mögen. Wir könnten neben den

Hyazinthen sitzen, die fröhlichen, strahlenden Personen zusammen beobachten, so, wie ich es momentan allein mache. Wir könnten still sein, dem Wind lauschen, der Musik, dem Gelächter, wir könnten den schweren, süssen Duft der Hyazinthen riechen, spüren, wie er sich in unsere Sinne brennt, den Moment geniessen.

Aber du tanzst.

Du musst tanzen.

Du musst tanzen, dort, weit weg von den Hyazinthen, von mir, dort, bei den schreienden Geigen, dem Gelächter, den Kerzen, den erhitzten, strahlenden Gesichtern, die von deiner natürlichen Schönheit ablenken, du gehst unter, du bist nicht so, wie sie sind.

Du musst tanzen, in deinem weissen Kleid, welches viel schöner wäre, wärst du neben mir, würde es still im Gras neben den Hyazinthen liegen, unbewegt, nicht immerfort um deine dünnen, blassen Beine schwingend, alle Details deiner leichten, zerbrechlichen Figur vertuschend.

Du musst tanzen, dort, bei diesem alten Widerling, den deine unschuldige Schönheit mit derselben Heftigkeit zu zerstören gelüstet, wie mich, sie zu bewahre

Seine Blicke sind grausig, das Begehren deiner Unschuld in ihnen. Seine Arme, die um deine Taille liegen und dich viel zu zerbrechlich aussehen lassen, sie zerdrücken dich fast, der Griff ist zu eng, mit seinen dreckigen Tatzen ergreift er dich, als wärst du sein Besitz. Ich weiss, ich kann dir nicht helfen, dich nicht aus diesem Sommerpavillon holen, dich aus den Armen dieses Mannes befreien, dich halten. Vorsichtig, damit du nicht zerbrichst. Ich würde dir Platz lassen, anders als diese ach so gut erzogenen Königssöhne.

Es ist schon spät, dein ganzes zukünftiges Königreich liegt wohl schon schlafend in seinen Betten, in ein paar Stunden wird sich der Gesang der Nachtigall mit den Geigen mischen, ein Weckruf für die Sonne, die kurze Zeit später sich von ihrem Platz erheben und ihrem Geliebten, dem Mond, nacheifern wird, in der unrealistischen Hoffnung, ihm irgendwann zu genügen.



Die Feiernden werden langsam aufwachen, aus ihrem Traum der trunkenen Freude, aufwachen, in die Welt, die sie regieren. Sie werden in ihre Gemächer zurückkehren, die Kleider aus feinsten Stoffen ablegen, welche von Bediensteten weggeräumt werden, sie werden vom reinsten Wasser kosten, die schönsten Früchte essen und mit diesen unzufrieden sein, während die, die ihnen diese Früchte pflanzen, sie wachsen lassen, schon auf ihren Feldern sein werden, ihre Rücken krumm von der Arbeit, ihre Gesichter braungebrannt, ihre Haut wie Leder. Sie werden arbeiten müssen, um ihren Schwestern, Töchtern, Vätern oder Grossvätern genügend Essen bringen zu können, dafür zu sorgen, dass diese leben.

Auch du wirst in deine Gemächer zurückkehren und auf der Kommode, die aus dem dunklen Holz gefertigt wurde, das nur am anderen Ende des Reiches wächst, im Wald, umgeben von Ranken, dicker als dein Arm, und gefährlichen Tieren, von denen hier in der zivilisierten Stadt noch niemand je gehört hat, verziert mit den wertvollsten Steinen, die in deinem Reich gefunden wurden, und mit dem reinsten Gold – auf dieser Kommode wird ein Strauss aus eben diesen Hyazinthen stehen, neben denen ich liege, deren Duft mich einhüllt, während ich dich beobachte und träume. Du wirst an ihnen riechen, deine Augen werden sich schliessen und du wirst lächeln, während du mich hier siehst. Du wirst lächeln, während du mich beobachtest, wie ich scheinbar schlafe, ruhig auf deinem Bett liegend, und du wirst dich, noch immer lächelnd, zu mir legen und sofort von meinen Armen in Besitz genommen werden. Vorsichtig, so wie es du verdienst, meine Blüte.

Aber noch ist es nicht die Stunde der Nachtigall und noch tanzen alle. Das Lied ist beendet, die Arme weichen von deiner Taille, ich atme kurz erleichtert durch, endlich ist auch das beklemmende Gefühl aus meiner Brust verschwunden. Ich weiss, es wird mich wieder erfassen, sobald sich neue Arme um deinen zerbrechlichen Körper legen, aber jetzt sind sie weg und das genügt. Ein leichter Windhauch weht heran, ich sehe ihn durch dein Kleid und deine Haare streichen, bevor er mich erreicht, einen Hauch des Festes mit sich bringt, was für einen kurzen Augenblick den wundervoll süssen Duft der Hyazinthen vertreibt, bevor sich dieser mit der doppelten Intensität seinen vorrechtlichen Platz zurückerobert. Leise, beinahe unhörbar hier, neben den Hyazinthen, beginnen die Gei-

gen wieder ihre wundervoll fein gewobenen Tentakel auszustrecken, zuerst zurückhaltend, vorsichtig, jedoch steigern sie sich schon bald zu einem wahrhaft verschlungenen Tanz der Musik auf. Dein Körper wird wieder in Besitz genommen und ich weiss, es ist Zeit für mich zu gehen. Ich pflücke vorsichtig ein paar der zarten Blüten neben mir und mit einem letzten Blick auf deine feine, blasse Figur, umgeben von all diesen strahlenden Lichtern und Geschichten, verschwinde ich in der Dunkelheit. Du weisst, dass ich noch lange in meinem Bett wach liegen werde, denn ohne dich in meinen Armen werde ich nicht zur Ruh kommen. Ich werde nicht zur Ruh kommen, bis du zu mir in dein Zimmer zurückkehrst. Du weisst, dass ich nicht schlafen werde, wenn du zurückkommst, dennoch wirst du nichts dazu sagen, dass ich so tue als ob. Es ist unser kleines Ding.

Deine auf dich wartende Sophie

Tagebucheintrag des 30.09.36

Meine wundervolle Amalie

Fünf Monate und ein Jahr ist es her, seit ich dich zum ersten Mal gesehen habe und deinem Bann verfallen bin. Dir geht es von Tag zu Tag schlechter und an manchen Tagen kannst du nicht mehr aufstehen. Alle wissen, dass deine Tage gezählt sind, der Hofarzt sagte, du würdest wohl nicht ein Jahr überleben. Ich werde dich vermissen und bin bereits mit einer unbändigen Traurigkeit erfüllt. Da es dir so schlecht geht, verbringen wir alle Zeit in deinem Zimmer, schauen zum Fenster hinaus, zu den Hyazinthen. Der Strauss, den ich dir allmorgendlich hinstelle, ist das einzige bisschen Natur, das du regelmässig siehst. Doch wir geniessen die Zeit zusammen, die Atmosphäre ist immer ruhig, aber trotzdem ein bisschen glücklich. Ich fühle mich wohl bei dir, zu Hause. Heute Morgen versuchte ich es dir zu erklären, das Gefühl, dass du meine eigene, kleine, perfekte Welt bist, in der ich die negativen Sachen nicht ausblende, aber mit ihnen umgehen kann. Du brachtest mir ein Wort bei: Utopie. Eine perfekte Welt.

Das Wort gefällt mir, aber es fällt mir schwer, mir etwas darunter vorzustellen.

Deine dich verehrende Sophie

Tagebucheintrag des 30.04.37

Amalie

Du warst meine Utopie und dein Grab wird es für immer bleiben. Ich liebe dich.

Sophie

Liebste Tochter, du siehst, ich und Amalie hatten eine besondere Beziehung. Der Tag, als ich sie verlor, war der schlimmste in meinem Leben. Der letzte Eintrag stammt von diesem Tage, und was ich darin schrieb, ist auch heute noch wahr. Jeden Sonntag besuche ich ihr Grab, stelle einen Strauss Hyazinthen darauf und erlaube es mir, ein oder zwei Stunden in meine Utopie abzutauchen.

Kurz nach dem Tod meiner Geliebten wurde ich verheiratet, da ich nun nicht mehr der Prinzessin dienen musste und mich um meine eigene Familie kümmern sollte. Nicht lange danach gebar ich dich. Ich beschloss, dich nach ihr zu benennen, da ich eine Erinnerung haben wollte und da ich dich genauso sehr liebe, wie ich sie geliebt habe, wenn auch auf andere Art und Weise.

Lerne aus diesen Briefen und sei du selbst, geniesse die Zeit, in der du etwas hast, es wird irgendwann vielleicht weg sein.

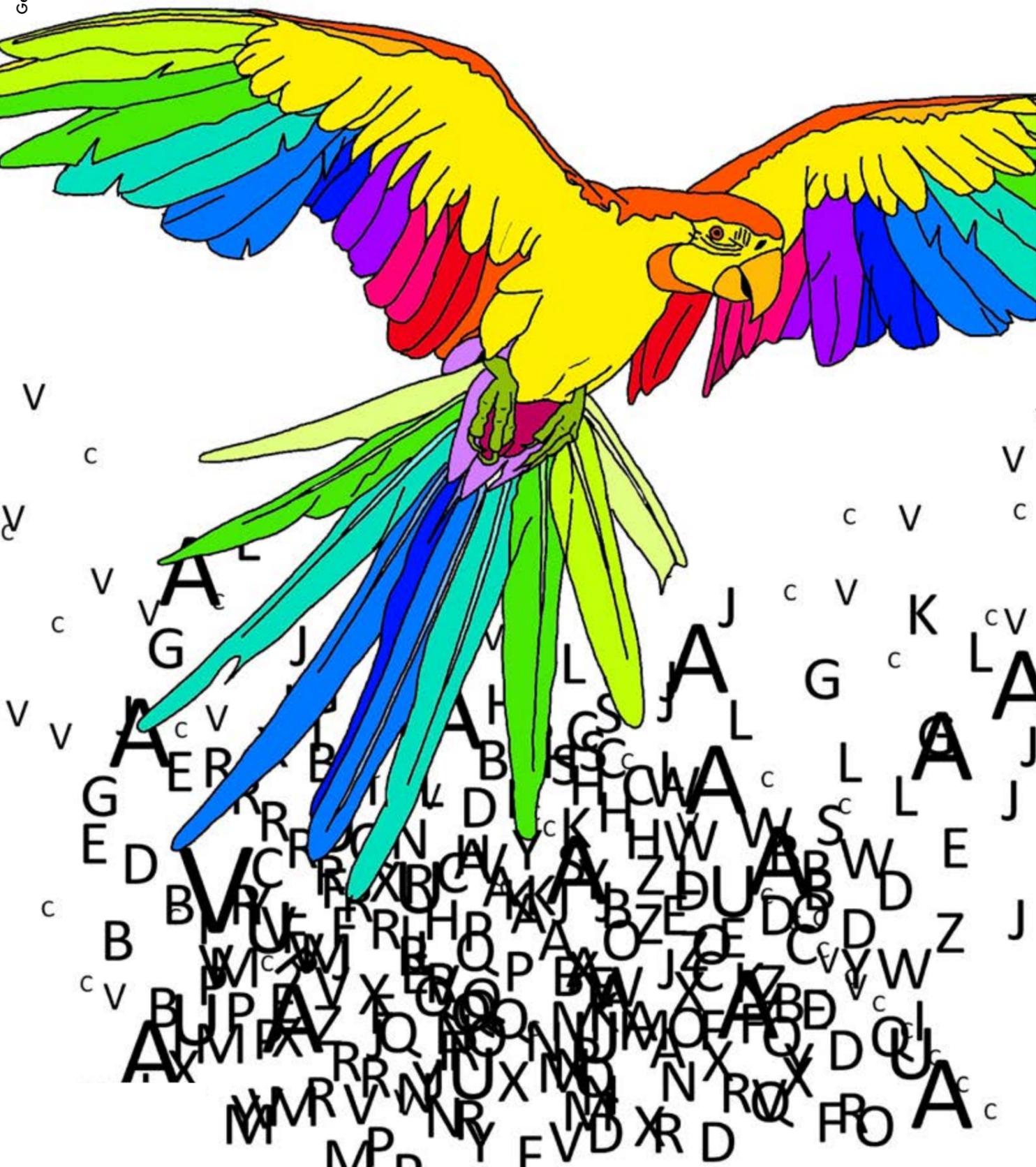
In Liebe, deine Mutter
Sophie

→ Würdigung

Preiswürdig an Lena Bruderers Wettbewerbstext «Hyazinthen» mutet schon einmal an, wie er auf andere Geschichten und Inhalte ausgreift, mit welcher Geschmeidigkeit und welchem kombinatorischen Geschick er sie aufnimmt und verarbeitet. Die alles zusammenhaltende Erzählung besteht in einer Liebesgeschichte, die wir einem Tagebuch entnehmen, das eine im Sterben liegende Mutter ihrer Tochter vermacht. Der Beweggrund zu diesem Vermächtnis liegt einerseits im Vornamen «Amalia», den die Tochter mit der einstmaligen Geliebten ihrer Mutter teilt. Andererseits – und hier verbindet sich der Text mit dem Thema des Schreibwettbewerbs – hatte sich die Mutter in ihrer Liebeserfahrung offenbar die «eigene, kleine, perfekte Welt» erschaffen, für die ihr die Geliebte einst das Wort «Utopie» beigebracht habe, und erhofft sich nun von der Tochter, dass diese „daraus etwas lern[e]«. In dieser Utopie reicht die Mutter, sie heisst sinnigerweise «Sophia», der Tochter ihre Lebensweisheit weiter.

Die überaus feinfühligke Liebesbegegnung situiert der Text an einem königlichen Hof wohl des 18. Jahrhunderts – ihren Formen und Gesten nach die Zeit der Empfindsamkeit. Vor der Kulisse prächtiger «Gärten», inmitten von Hyazinthen auf einer Parkbank sitzend, erzählt die Kammerdienerin Sophia Prinzessin Amalia nebst anderen auch die Geschichte vom Westwind Zephyros, der auf die Liebe des Hyakinthos zu Apollon eifersüchtig war und darum dessen Diskus in der Luft so umlenkte, dass er Hyakinthos tötete. Mit der griechischen Sage, in der sich die Beziehung der beiden Damen am Hof spiegelt, arbeitet nun der Text das schon in seinem Titel enthaltene Liebes- und Eifersuchtsmotiv in die Erzählung ein. Und noch einmal, diesmal im Zitat des berühmten Gedichts «Hyazinthen» von Theodor Storm, greift der Text das Motiv gekonnt auf: «Aber du musst tanzen...»

Nicht nur in seiner intertextuellen Struktur und seiner motivischen Arbeit, auch von seiner sprachlichen Gestalt her gesehen erweist sich Lenas rund zehneitiger Text in hohem Masse als preiswürdig. Das macht er etwa mit seinem anaphorischen, wirkungsvoll rhythmisierten Satzbau und seinem differenzierten, anschaulichen Stil deutlich. Thematisch setzt der Text mit seiner Deutung von «Utopie» als einer Weisheit, die sich aus Liebeserfahrung ergibt, einen überraschenden, interessanten Akzent.



L'utopie d'une vie sans douleur

J'avale les deux pilules comme chaque matin. Elles ont un goût comme de neige qui fond au soleil, et de métal rouillé. Même pas la tasse de café noir peut chasser ce goût de ma langue.

Je peux voir ma nouvelle voiture sur la voie d'accès de la fenêtre de ma cuisine – je l'ai achetée grâce à l'augmentation de mon salaire. Il n'y a pas longtemps que le gouvernement a décidé de punir les personnes qui refusent les pilules réprimant les émotions négatives. L'acceptance d'une vie sans émotions – seulement sans les émotions négatives, comme les médias aiment bien le souligner – aboutit en contrepartie à une maison plus grande, une voiture plus rapide ou des enfants avec des meilleures notes scolaires.

Je n'ai pas d'enfants, je ne veux pas une maison plus grande car le vide me consumerait, et j'ai seulement acheté la voiture pour éviter les questions de mes collègues. «Mais maintenant que tu as plus d'argent, pourquoi tu ne te fais pas du bien?» «Nicolas est un petit grigou. Il thésaurise chaque centime».

Les emplacements de parking devant l'hôpital sont trop petits pour ma voiture. Une sensation désagréable de picotement traverse mon front. Je sais, c'est l'ennui, une émotion que le gouvernement a trouvée insignifiante pour mener la belle vie. Je gare la voiture deux rues plus loin, et je suis en retard quand j'arrive dans le vestiaire, mais le médecin en chef m'offre seulement un sourire fatigué et me rappelle que l'opération de Madame Moreau est prévue dans un quart d'heure.

Elle meurt dix heures plus tard. Ce n'était pas ma faute. Avec ses quatre-vingt-trois ans, je ne donnais pas cher de sa peau quand j'ai proposé une dernière opération, une dernière tentative pour extirper le cancer du sein. Et elle savait – sa famille savait – qu'elle irait mourir, ou bien sûrement de la maladie ou bien probablement de l'opération. Ce n'est pas ma faute. Je sais. Mais, quand même, le picotement cette fois-ci traverse tout mon corps. La

rage, le deuil, la frustration. C'est une émotion que je ne pourrais pas définir même si je pouvais la sentir. Mais maintenant, la seule chose que je peux sentir, c'est le picotement. Il chante dans mes veines. Un vent composé de brouillard et surdité enrobe ma tête. Je ne peux pas me souvenir de la façon dont on sentait toutes les émotions quand elles étaient encore présentes. Et de toute façon, l'insensibilité est pire que toutes les émotions.

Je me sens mal quand j'entre dans la chambre. Alice Moreau est assise à côté du lit de sa mère avec un regard fixe. Elle crispe ses mains sur celle de sa mère, dont la peau est cireuse et semble assez fine pour se briser.

Pour quelques moments déplaisants nous nous trouvons face à face sans nous regarder.

«Vous avez fait de votre mieux. Merci», dit Alice Moreau, mais sa voix est méplate, aussi vide que ma tête.

«Peut-être, c'est mieux comme ça. Elle aurait seulement souffert».

«Oui».

Les émotions inexistantes emplissent la petite chambre, volent dans l'air et nous laissent avec rien à dire, rien à faire et rien à sentir.

«Je ne peux...», Alice dit quand j'ai déjà la main sur la poignée de la porte.

«Quoi?», je demande, me tournant en arrière, tout en sachant ce qu'elle voulait dire. «Elle est digne d'être pleurée. Mais je ne peux pas».

Je la regarde dans les yeux, qui montrent mon reflet, pas plus. Ils manquent de toute profondeur, exactement comme sa voix.

J'hésite. Et je fais deux pas vers elle. Avec une voix basse, je dis:

«Ne prenez pas les pilules. Personne ne va le savoir. Mais vous, vous pouvez pleurer votre mère. Demain matin, vous les prendrez à nouveau et vous reprendrez votre vie comme toujours».

Je n'attends pas sa réaction. Je quitte la chambre et je reprends ma vie.



L'isolement

Blanc, tout est blanc. Il n'y a pas une seule personne. Personne, sauf moi. Je suis dans une pièce éclairée par une lumière éblouissante. C'est si lumineux que je ne peux pas garder les yeux ouverts. Je me sens mal. Je me sens presque malade. Je meurs d'envie de sortir de cette pièce. Mais comment? Je me retourne pour chercher une sortie. Je vois que la pièce se termine au loin, Je pense que ça peut être une sortie. Je pars pour regarder la sortie, mais je vais être déçu. Il n'y a rien. Rien, sauf une caméra de sécurité qui m'observe. Je veux m'enfuir. Maintenant. Et soudain, quelque chose bouge. C'est un tremblement qui devient de plus en plus fort. J'ai peur. Mais la peur devient un soulagement, parce que le tremblement appartient à une porte. Une porte qui s'ouvre. Au début je grimpe. Mais les doutes s'estom-

pent après peu de temps, car au-delà de la porte, mes yeux contemplent un paysage tel que je n'en ai jamais vu de ma vie. Une jungle de couleurs les plus brillantes s'étend sur des kilomètres. En la regardant, je me sens renaître. Mes soucis semblent s'être évaporés dans l'air. Comme par un portail magique j'entre dans le paysage utopique. Plus heureux que je ne l'ai jamais été. J'entends une chute d'eau qui se précipite tout près et j'y vais. Je ressens la paix en moi. Quand j'arrive à la rivière, je m'assois sur une pierre. Le paysage imaginaire me submerge encore, faisant que le rocher sur lequel je suis assis ressemble à un lit. Je m'allonge et je réalise à quel point je suis fatigué et je laisse les sons de la nature me submerger et m'endormir.



A Itrana

Prologue

Mon cœur battait fort dans ma poitrine. Je voyais ma vie défilier devant mes yeux, ma vie, une vie tellement courte. Elle ne pouvait pas déjà être finie! Il y avait encore tant de choses que je voulais faire. Je ne pouvais pas abandonner, pas maintenant. Je me suis levée, j'ai respiré une fois très profondément, même si la douleur risquait de me faire perdre conscience. J'ignorais ma peine et je continuais à courir, comme si ma vie en dépendait, car elle le faisait.

...

Salut, je m'appelle Mira. J'ai seize ans et si je devais me décrire avec un mot, j'aurais dit «normale». En tout cas, avant que tout ce qu'il vient de se passer se soit passé. Mon apparence n'a rien de vraiment spécial, bon, à part mes yeux. J'ai un œil bleu et l'autre vert. Mes camarades m'harcélaient souvent à cause de ça. Comme le matin où tout commença...

J'avais survécu tout le matin sans une seule harcèlerie et c'était vraiment suspect. Je venais juste de m'asseoir sur ma place préférée, à côté d'un étang, pour manger un peu, lorsque soudain le groupe de garçons, qui n'allait jamais me laisser tranquille, vint vers moi. L'un d'entre eux me prit au col et commença à me jeter des méchancetés à la tête. Ses amis riaient pendant ce temps et trouvaient ça apparemment hilarant. N'avaient-ils pas mieux à faire que de m'embêter? Je ne les comprendrai jamais. En tout cas, quand ils remarquèrent que je ne disais rien pour me défendre, leur 'chef' ordonna à ses potes de me prendre par les pieds et de m'aider à me jeter dans l'étang. Au moment où je comprenais le sens de ses mots, mon cœur arrêta de battre pour une seconde et un cri s'enfuit de ma bouche. Malheureusement, je ne pouvais rien faire pour me défendre et ils ne pouvaient pas savoir que je ne savais pas

nager. Bon, je doutais que, s'ils l'avaient su, ils auraient eu pitié de moi. La seule chose qui me restait à faire, était de prier que l'étang ne soit pas profond. Les jeunes hommes avaient commencé à compter de trois à zéro et ma panique devenait de plus en plus grande. ...Un...Zéro! C'était comme si le temps ralentissait. Je sentais une main après l'autre me lâcher, le sentiment de liberté quand je fermais les yeux, en volant au-dessus de l'étang et la peur quand je remarquai la surface de l'eau se rapprocher de moi. Une seconde plus tard la seule chose que je sentais c'était l'eau, de l'eau partout, même dans ma bouche qui était ouverte pour pousser un cri étouffé. J'essayais de revenir à la surface en gesticulant dans tous les sens, mais je n'y arrivais pas. L'étang était beaucoup plus profond que ce qu'on pensait. Je fermai les yeux, ma tête faisait tellement mal. Mes poumons avaient besoin d'air. La force partait de mon corps et je commençais à perdre conscience. Allais-je vraiment mourir comme ça? Mon cœur se ralentissait et la dernière chose que je pus distinguer, était une lueur bleu clair qui était tellement brillante, que je la voyais même avec mes yeux fermés.

...

J'ouvris mes yeux et je les refermai immédiatement, car cette lumière semblait me rendre aveugle. Étais-je au paradis? Mais ce n'était pas possible, je sentais de l'herbe sous mes mains et la douce odeur de forêt était dans l'air. Je commençais même à entendre des oiseaux chanter. Pourquoi le paradis devrait être une forêt? En plus, ma tête me faisait toujours mal et d'après ce que j'avais entendu, quand les gens parlaient de comment pourrait être le paradis, tout le monde disait que toutes les douleurs partent. Alors probablement, je n'étais pas au paradis et je me doutais vraiment que je sois en enfer. L'image du diable

dans une magnifique forêt apparut dans ma tête et un sourire effleura mon visage. Bon, le seul moyen de savoir où j'étais, était d'ouvrir les yeux encore une fois.

La lumière me semblait moins forte, apparemment je commençais à m'y habituer. Je pouvais repérer de plus en plus de formes et d'objets jusqu'à ce que je visse la clairière complète. Elle était magnifique. Malheureusement, ça m'aidait toujours pas à savoir où j'étais. Je me levais doucement, car sinon mon tournis insupportable allait me faire trébucher et tomber plus vite que je pouvais dire 'oh non'. Ok, j'avais réussi à me lever, un truc de fait. Wow! La clairière est vraiment très magnifique et le soleil perfectionne le tout.

«Àllllloooooo y a t'il quelqu'un?» Ma voix resonna dans la forêt, mais personne ne répondait. J'avais toujours été éduquée de manière que si un jour je me perdais quelque part, je devais rester où j'étais et attendre que l'aide vienne me chercher. Dans la situation dans laquelle je me situais en ce moment, je me doutais que de l'aide allait venir. Je décidai, que même si la possibilité de me perdre encore plus dans cette forêt était très probable, je ne voulais pas rester ici.

Je commençais mon chemin en marchant droit devant, sans avoir la moindre idée de mon but. Après environ dix minutes de marche, peut-être aussi un peu plus, mon sens du temps était définitivement toujours inexistant, je commençais à remarquer des choses bizarres. Les plantes devenaient noires. Je sais que je suis nulle en botanique, mais ici, même moi je savais que quelque chose n'était pas normal. C'était comme si des veines avec du sang noir traversaient le vert fort des feuilles, des herbes et des fleurs. Même quelques arbres semblaient être attaqués par cette pandémie. Je ralentis mes pas et touchai une des feuilles. Elle se pulvérisa directement et je retirai mon doigt immédiatement. J'avais senti une décharge électrique monter mon bras jusqu'à mon cou. La liste des choses étranges d'aujourd'hui devenait longue, très longue. Je regrettais presque d'avoir touché cette feuille, pas parce que j'avais reçu une décharge, mais plutôt parce qu'elle n'était plus qu'un petit tas de cendre. Elle avait eu l'air très rare.

Depuis combien de temps est-ce que je regardais déjà le sol, perdue dans mes pensées? Mon dieu! Aujourd'hui j'étais vraiment inattentive. Ce n'étaient pas les meilleures conditions pour découvrir une forêt mystérieuse. Attends, venais-je d'entendre une voix?? Je tins mon souffle et mon cœur s'accéléra une deuxième fois ce jour-ci. Mon corps n'avait aucune idée de comment se comporter dans une telle situation. Maintenant, c'était encore plus difficile d'entendre si quelqu'un parlait. La seule chose que j'entendais était le battement de mon cœur. À vrai dire, je me demandais si la personne l'entendait aussi. Pendant que j'étais de nouveau dans mes pensées, je pus soudain identifier une personne jurer à pleine voix. Je me figeai sur place et j'écoutai attentivement. C'était la voix d'un jeune homme qui avait apparemment trébuché sur une racine et qui, maintenant, était en train de l'insulter et de lui donner des coups de pied.

«Oook du calme, pourquoi frappes-tu un arbre innocent?», demandai-je en sortant de ma cachette, située derrière un buisson. Le garçon se retourna lentement avec une expression coupable et gênée sur son visage. Quand il me vit, une touche d'étonnement passa sur son visage. Il me regarda de bas en haut et son regard attrapa mes yeux. Je me préparai à entendre un commentaire insultant comme j'en recevais déjà ma vie entière. Les gens n'aimaient pas les choses différentes. Je ne sais pas pourquoi. À cause de ça, ce qu'il dit tout de suite après m'étonna plus que tout ce que j'avais vécu aujourd'hui. «Wow, tes yeux sont magnifiques».

Apparemment, il avait vu que je n'arrivais pas vraiment à le croire, car il continua. «Je suis sérieux. Je n'ai encore jamais vu une personne avec les yeux des deux peuples». Et voilà mon cœur s'accélérait à nouveau. Qu'est-ce qui n'allait pas avec ce truc? Mon dieu!

Peu à peu je réalisai ce qu'il venait de me dire et ma voix tremblait quand je prononçai ces prochains mots. «Des deux peuples?»

«Oui, des deux peuples. Tu sais le peuple des constructeurs et celui des penseurs». Mon visage semblait lui montrer à nouveau que je ne comprenais rien du tout. «Attends, tu ne connais pas les deux peuples?» J'hochai la tête. «Mais alors t'as grandi où? Il y a que ces

deux peuples en Altrana. Bon, si on ne compte pas les Yeux Rouges. S'il te plaît, ne me dis pas que tu as grandi avec ce peuple». Toutes mes pensées tournaient autour d'un mot, Altrana. Qu'est-ce que c'est, Altrana? Si tout ça était une blague, il serait temps de la dévoiler. «Altrana?» Ma voix couinait et je devais me racler la gorge. Le garçon me regardait dévasté, comme si je venais de lui dire qu'en réalité, j'étais un alien.

«Tu ne connais pas Altrana?», murmura-t'il.

«Est-ce que je devrais connaître cet Altrana?», demandai-je, un peu irritée.

«Oui! Oui, tu devrais connaître Altrana. Tout le monde connaît Altrana, parce que tu y es! Tes pieds sont posés sur le sol d'Altrana. Tu respire l'air d'Altrana», répondit-il, presque désespéré. «Je, ... je quoi? Mais ce n'est pas possible! Ça doit être un mauvais rêve».

Ma panique était de retour. «Ok, si tu n'es pas d'ici, d'où es-tu?» Il arrivait apparemment mieux à garder la tête froide que moi. «De la terre... ». Si ce garçon était juste en train de me jouer un mauvais coup, il était un acteur fantastique. Le regard qu'il me jeta était très méfiant. «Tu veux me dire que tu viens de cette planète verte et bleue qui se situe à plus de 40'000'000 km, éloignée de nous? Comment aurais-tu réussi à venir jusqu'à nous?» «La terre..., quoi??» Ook, maintenant j'avais au moins une raison de paniquer. Yay! Vu que je n'avais plus rien à perdre, je lui racontai tout. Chaque détail dont je me souvenais. Tout d'un coup, il sembla être terrorisé et recula quelque pas en disant: «Toi, tu es Mira Larmallane, la fille des prophéties!» Maintenant j'étais vraiment stupéfiée. «Comment sais-tu mon nom?». On se regarda, les deux choqués et incapables de parler.

Il fut le premier à briser le silence et commença à m'expliquer ce qu'il venait de découvrir. «Nous avons des prophéties et une de ces prophéties, la plus ancienne, parle d'une fille dont le nom est Mira Larmallane. Cette fille a grandi sur une planète lointaine et va tous nous sauver de l'horreur noire. Crois-moi, on était tous vraiment méfiants et presque personne croyait ce que ces vieux papiers disaient».

Le fait qu'il n'utilisait que le passé me frappait. «Vous croyiez?». «Oui nous croyions», continua t'il. «Jusqu'au moment où tout commença. Le nom 'horreur noire' va vraiment bien. Tu sais», disait-il avec une grande crainte. «Depuis quelques mois, notre monde parfait est détruit. Les gens ont peur de sortir de leurs maisons et personne n'a de solutions pour nous sauver. C'est la première fois que les Bleus ne savent pas quoi faire». Un frisson parcourut ma colonne vertébrale. Des images de Monstre noir, crachant du feu, ayant des longues griffes, des dents faites pour tuer et des yeux d'un rouge tellement intense qu'ils me mettaient mal à l'aise juste en les regardant apparurent dans ma tête. Je commençais à trembler, mais j'arrivai quand-même à lui demander ce qu'était cette horreur noire, sans que ma voix craquât à cause de la peur.

Je n'étais pas préparée pour sa réponse. «L'horreur noire est une sorte de brouillard qui transforme chaque être vivant qui en inspire en une marionnette sans émotions et sans volonté. Les yeux de ces personnes deviennent noirs. Personne n'a réussi à sortir de cette transe, mais je suis convaincu que s'ils

arrivaient à sortir de ce nuage noir, tout serait de nouveau normal». Le garçon, dont je ne connaissais toujours pas le nom, avait eu l'air terrorisé, triste et déterminé pendant son explication. Probablement il avait perdu quelqu'un. «Mais c'est terrible! Et es-tu sûr que ces prophéties parlent de moi? Comment devrais-je arriver à sauver un peuple entier, si je n'arrive même pas à me défendre moi-même? Et d'ailleurs, tu viens de dire que les gens ont peur de sortir de leurs maisons, comment ça se fait que tu es ici?». «Alors premièrement, non je ne suis pas 100 % sûr que tu et la fille des prophéties, mais je ne connais pas d'autre fille qui a le même nom que toi et qui dit qu'elle vient de la terre. Malheureusement je n'ai pas de réponse pour ta deuxième question. Je ne sais pas plus que ce que je t'ai dit et dernièrement, je n'ai plus de maison». Oh non, quelle horreur! «Désolé, je ne voulais pas...» «T'inquiète, ça va». Son regard disait le contraire, mais à nouveau, je ne voulais pas l'obliger à tout me



raconter. «Ok», fut ma seule réponse.

Une image se forma dans ma tête. Cette fois, c'était l'image de la feuille, mieux dit, du petit tas de cendre et je compris. «Les plantes sont noires à cause du brouillard!». «Oui, le brouillard détruit même notre magnifique nature». Toute cette histoire devenait de plus en plus grave. Je lui demandai comment ça se faisait qu'il n'avait pas encore été hypnotisé. Il me raconta de la chance qu'il avait vraiment eu de la chance qu'il n'avait pas inhalé le brouillard. J'étais toujours plus impressionnée.

Quelques minutes plus tard on marchait en direction de sa 'maison'. C'était une cabane dans l'arbre. Vu que je n'avais nulle part où rester, il m'invita et on mangea un petit souper avant d'aller dormir.

...
Une sorte d'alarme me réveilla et j'avais besoin d'un moment pour m'orienter. Deux secondes plus tard, j'étais éveillée. Mathieu, le garçon, courait dans tous les sens et prenait tout ce qu'il pouvait mettre dans son ... sac? Je me levai et lui demandai ce qu'il se passait. La seule réponse que je reçus fut: «Pas le temps, ...partir». Ce n'était que maintenant que je remarquai la lampe rouge clignotante. «Qu'est-ce que c'est?». Je pointai la lampe et mon doigt tremblait. «Mon alarme», répondit-il, exactement ce que je craignais. Je n'avais pas le temps de lui demander pourquoi son alarme avait commencé à sonner, mais à vrai dire, je ne savais pas si je voulais le savoir. Il me prit par le bras et commença à courir. Il était vraiment rapide et je n'arrivais presque pas à le suivre. «Merde, elle est trop rapide!». «Qui?». J'avais un mauvais sentiment en posant cette question. «L'horreur noire». Je me figeai sur place. Maintenant, je sais aussi que ma réaction n'était absolument pas la meilleure, mais à ce moment, je ne réfléchissais plus. «L'horreur noire?!?!». Ma voix s'élevait à des hauteurs inconnues. «Mon dieu, je ne comprends vraiment pas comment TU devrais nous sauver! Oui l'horreur noire, et maintenant viens, avant qu'elle arrive». Cette fois-ci, il prit ma main et on commença à sprinter. Je jetai un regard en arrière et ce que je vis dépassa mes pires imaginations. Des gens marchaient comme s'ils étaient hypnotisés. Les yeux noirs de ses sortes de marionnettes et le brouillard me

faisaient encore plus frissonner. Mathieu avait lâché ma main en courant et pendant ce petit moment d'inattention, je l'avais apparemment perdu. Le fait qu'il portait des habits de couleurs vert et noir ne m'aidait absolument pas. Je continuais tout de même à courir. L'adrénaline que ma panique pompait dans mes veines me donnait un peu plus d'endurance. Normalement j'aurais déjà perdu conscience. Tout de même je commençais à avoir des problèmes à distinguer les arbres autour de moi, je ne vis plus que des points verts.

Soudain, tout devint noir et la prochaine chose que je sentis, était le sol. Ma tête heurta la terre et le goût de sang s'étendait dans ma bouche. Avec un peu de retard la douleur explosa dans mon corps. Mon cœur battait fort dans ma poitrine. Je vis ma vie défiler devant mes yeux, ma vie, une vie tellement courte. Elle ne pouvait pas déjà être finie! Il y avait encore tant de choses que je voulais faire. Je ne pouvais pas abandonner, pas maintenant. Je me levai, respirai une fois très profondément, même si la douleur risquait de me faire perdre conscience. J'ignorai ma peine et je continuai à courir, comme si ma vie en dépendait, car elle le faisait. Je savais que je ne devais pas le faire, mais je le faisais tout de même, je regardai en arrière et le temps s'arrêta. Pendant quelques secondes, qui me parurent comme des heures, je n'entendis plus que le battement de mon cœur.

Tout à coup, une personne se jeta contre moi en criant quelque chose. L'élan me catapulta loin de Mathieu et un cri s'enfuit de ma bouche. Non, pas Mathieu, Pourquoi Mathieu? Il n'aurait pas dû se jeter dans le brouillard pour me sauver. L'ironie de la situation était qu'en pensant ça, je courais vers lui. «Qu'est-ce que tu fais?», me demanda-t'il avec une voix faible. Je me laissai tomber à côté de lui. Je croyais voir une larme briller sur la joue de Mathieu. «Désolé», fut le seul mot que j'arrivai à prononcer, avant que ma voix me laissât tomber. Je voyais comme ses yeux devenaient noir. Non, non il devait rester avec moi! Comment pourrais-je sauver ce peuple, si je n'avais même pas d'aide? Avec le cœur lourd, je me levai et partis en direction de la cachette de Mathieu. 'L'horreur noire' y était déjà passée, alors probablement j'allais y être en sécurité.

Attends! J'avais été dans ce brouillard, mais je ne sentais rien. Pourquoi? Est-ce que c'était parce que j'ai grandi sur la terre? Peut-être cet avantage allait m'aider. Non pas juste peut-être, j'allais utiliser ça comme avantage. Ok, c'était décidé, j'allais tout faire pour sauver ce peuple, pour sauver Mathieu. Même si cela signifiait littéralement que je devais courir droit au danger. Des doutes voulaient monter en moi, mais je ne les laissai pas. Si je commençais à tout remettre en question, ça n'irait aider personne.

Les jours ici me paraissaient beaucoup plus courts et je décidai de ne pas repartir maintenant, mais d'attendre jusqu'à demain en espérant que la troupe effrayante allait venir à nouveau.

Le reste du soir je fis un plan et je m'équipai, ce qui était un peu dur, vu le fait que je ne savais ni contre qui j'allais me battre, ni où il ou elle se situait. Ces conditions n'étaient vraiment pas les meilleures, mais je m'étais déjà décidée. Mon dieu! Apparemment je voulais vraiment mourir. Mais, pas si l'on croyait ce que la prophétie avait dit, j'allais vaincre. Je répétais ces mots comme un mantra.

Après avoir réécrit tout ce dont je me souvenais de la prophétie et d'avoir essayé de trouver des informations cachées qui pouvaient m'aider, j'allai dormir en priant que l'alarme allait me réveiller à temps.

Et oui l'alarme me réveilla. Comment j'avais pu penser que je n'allais pas entendre ce bruit insupportable? Le moment était venu. Il était temps. Je me levai et pris un haut et des pantalons noirs de l'armoire de Mathieu. J'attachai mes cheveux ensemble et je pris les armes que j'avais préparées le jour précédent. Je me rappelai du moment dans mon histoire préférée où un garçon avait dit au personnage principal que les armes, qu'on ne savait pas utiliser, allaient finir par nous blesser nous-mêmes et une fois de plus, je souhaitais qu'il eusse tort. Je savais comment utiliser un couteau pour me défendre, mais je n'étais pas sûre si j'allais réussir à attaquer quelqu'un ou quelque chose.

Soudain je les ai entendus s'approcher. Le brouillard commençait à devenir de plus en plus épais et je me positionnai devant la cachette. L'image qui se présenta à moi me laissa frissonner, mais je ne le montrai pas.

Chaque démonstration de peur pouvait être ma perte. Un phénomène attira mon attention. Il y avait un endroit qui semblait être la source de ce nuage noir comme la nuit. Bingo! Je me dirigeais droit sur cet endroit. La personne ne m'avait apparemment pas encore remarquée, grave erreur. Quand je me situai presque derrière elle, je me fis remarquer et le regard terrorisé que la femme, coupable de tout le mal dans ce monde, me jeta, me poussa à sourire. «Ne sous-estimez pas les prophéties».

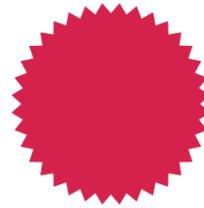
...
Je voyais la vie sortir de son corps et ces yeux devenir gris. Elle tomba sur le sol devant moi, et ne bougea plus. Au prochain moment le brouillard noir épais avait l'air de se faire aspirer par le corps à mes pieds et les gens autour de moi, qui avaient essayé de m'arrêter auparavant, clignaient des yeux et avaient l'air de se réveiller d'un très long sommeil. Je n'arrivais pas à y croire. J'avais réussi! Le peuple était de nouveaux en sécurité! Quand je me retournai, je vis que Mathieu tomba dans les bras de sa famille. Ils avaient tous des larmes aux yeux et tout le monde faisait la fête.

Mathieu se libéra du câlin de sa famille et regarda dans tous les sens en cherchant quelque chose. Quand ses yeux me trouvèrent, un sourire passa sur son visage et il vint vers moi. «Tu as réussi!». Il me prit dans ses bras et me remercia tellement de fois, que je ne pouvais plus les compter. L'un après l'autre les gens venaient vers moi pour me remercier. Je ne savais pas comment agir dans une telle situation alors je souriais seulement, en espérant que c'était assez.

Trois semaines plus tard

Je sortais de ma maison, oui MA maison, j'avais reçu une maison comme remerciement de les avoir sauvés. Une maison! Je ne pouvais toujours pas y croire. J'habitais dans un monde de nouveau parfait et oui, parfait. Peut-être que sur la terre on apprenait aux personnes que rien n'est parfait, mais je ne savais pas quel mot décrirait mieux ce monde. Ici il n'y a pas de problèmes, pas de pollution, pas de guerre et tout le monde s'aide. Les gens font ce qu'ils savent faire le mieux et tout le monde a la même valeur. Bref: PARFAIT.

→ Summarische Würdigung der französischsprachigen Texte



Die drei französischsprachigen Texte, die wir dieses Jahr würdigen, haben drei verschiedene Regionen des utopischen Landes erforscht.

Angelina, die jüngste unserer drei Autoren, während des Französischunterrichts stundelang an ihrem Text arbeitend, hat mit den Konventionen der Fantasy-Gattung gespielt. Die Handlung ist geistreich. Uns gefielen das Porträt der jungen Heldin, die, wie oft in der Jugendliteratur, eine Art idealisiertes Alter Ego der Leser ist, und einige Beschreibungen, zum Beispiel jene der Natur von Altrana, die mit ihren schwarzen Nuancierungen droht: «C'était comme si des veines avec du sang noir traversaient le vert fort des feuilles, des herbes et des fleurs».

Die sechzehnjährige Mira, ein «normales» Mädchen, hat eine physische Eigenschaft, die sie für ihre zukünftigen Abenteuer prädestiniert: zwei Augen unterschiedlicher Färbung. Wegen dieser Eigenschaft von ihren Kameraden mokiert, wird sie sich in einer anderen Realität entfalten, im geheimnisvollen Altrana, einem Land, das einst perfekt war, aber in eine Krise gefallen ist, die Mira mit pubertärem Mut lösen wird.

Auch Jan Hügli interpretiert in seinem Text das Thema Utopie hoffnungsvoll. Sein Text hat uns mit der eleganten Leichtigkeit seines Ausdrucks und seiner lyrischen Klarheit verführt.

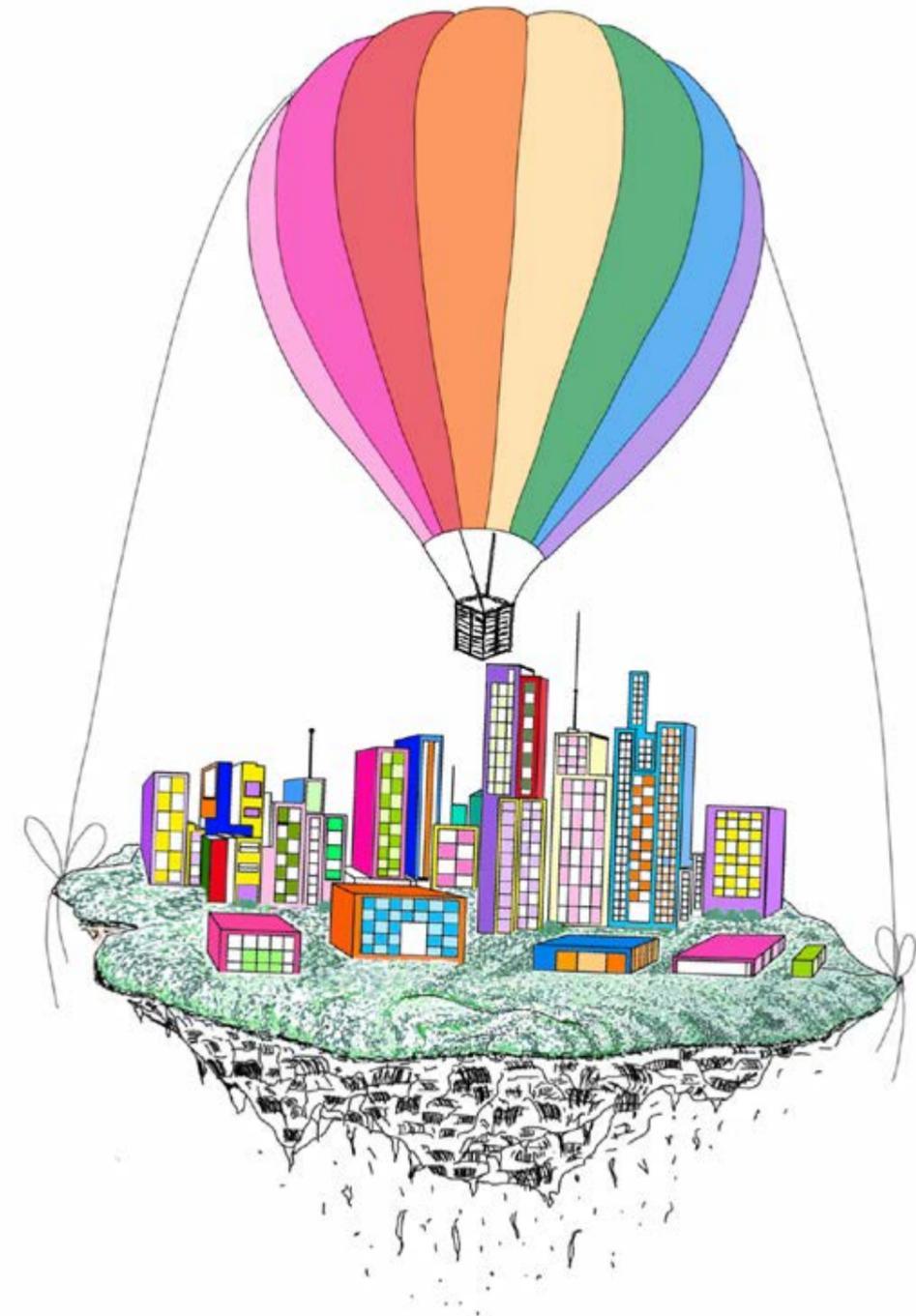
Originell ist, dass die utopische, friedliche, arkadische, idyllische Welt, in welche der Protagonist durch eine Tür eingetreten ist, nicht der Realität gegenübergestellt wird, sondern einer beunruhigenden irrealen Dimension. In dieser Dimension ist alles in Weiss gehalten, in der Literatur, zum Beispiel in *Moby Dick*, oft die Farbe des Absoluten, hier auch die Farbe der Einsamkeit und eines unerträglichen Lichtes: «Il n'y a pas une seule personne. Personne, sauf moi. Je suis dans une pièce éclairée par une lumière éblouissante. C'est si lumineux que je ne peux pas garder les yeux ouverts. [...] Je meurs d'envie de sortir de cette pièce». Das weisse Licht ist so eindringlich, dass der Erzähler nichts sehen kann, gleichzeitig aber von einer Kamera beobachtet wird. Nur die Ausflucht in die utopische Welt, in der ihn «une jungle de couleurs» erwartet, erlaubt es ihm wieder, die Augen zu öffnen.

In den Texten von Angelina und Jan stehen sich zwei Welten gegenüber. In der Erzählung von Mirjam Alther, *L'utopie d'une vie sans douleur*, gibt es nur ein Diesseits, ohne die Aussicht eines Entkommens.

Die Heldin, eine Ärztin, lebt unter einer Regierung, die nicht nur das Ideal eines Lebens ohne negative Emotionen verfolgt, sondern auch vor kurzem verordnet hat, dass die Personen, die dieses Ideal nicht teilen, bestraft werden: «Il n'y a pas longtemps que le gouvernement a décidé de punir les personnes qui refusent les pilules réprimant les émotions négatives. L'acceptance d'une vie sans émotions – seulement sans les émotions négatives, comme les médias aiment bien le souligner – aboutit en contrepartie à une maison plus grande, une voiture plus rapide ou des enfants avec des meilleures notes scolaires».

Was passiert in dieser schmerzfreien Welt, wenn eine Person stirbt, wie erleben ihre Bürger den Skandal des Todes? Die konsequente Reaktion ist für sie, das Leiden auszutreiben, aber die Ärztin versteht, dass die Tochter ihrer verstorbenen Patientin etwas anderes braucht, die Möglichkeit, ihre Mutter zu beweinen und so zu ehren. Trotz dieses Moments des freien Willens bleibt der Text pessimistisch. Die Tochter wird eine Nacht lang keine Pille schlucken und um ihre Mutter trauern, aber nach dieser Nacht werden beide, die Tochter und die Ärztin, ihr emotionsloses Dasein weiterführen.

Für die Jury: Gian Paolo Giudicetti



La follia perfetta

I suoi pensieri stanno girando in tondo, non lo lasciano in pace, perché sono bloccati nella sua testa. Da fuori non da una buona immagine. Le sue mani sono inquiete e tremano un po', una pellicola di sudore brilla sulla sua fronte e sotto i suoi occhi ci sono ombre scure. Non ha dormito molto nelle notti scorse. Ovviamente è anche il suo lavoro, da quando ha assunto la posizione di capo dello stato, non ha più potuto dormire, perché ci sono sempre queste voci nella sua testa. Le voci dei suoi genitori che urlano sempre che è un figlio ingrato. Le voci di tutti coloro che non hanno creduto in lui. È una voce che gli dice che deve fare quello che fa. Sa esattamente cosa deve fare, l'ha pianificato da tempo. Aveva convinto tutti che quello che sta facendo è giusto e deve essere fatto. Come gli diceva la sua voce interiore. Per il bene di tutti. Non prende questa decisione per sé, lo fa per il bene del suo popolo. Farebbe tutto per il suo popolo. E lo fa. Rende possibile l'impossibile. Era chiaro che ci sarebbero state vittime. Era sempre stato chiaro. E ora è arrivato il

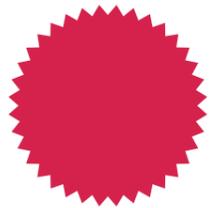
momento. Ma cosa succederebbe se il popolo scoprisse che non tutti possono vincere e non lo amasse più? Ricorda che con il sedativo che è stato mischiato nell'acqua dello Stato, non lo possono scoprire. Tutti l'ameranno. Tutti devono amarlo. E in quel momento i suoi pensieri sono finalmente calmi. Firma la conclusione e dà l'ordine di mischiare il veleno al cibo delle persone vecchie. Tutte le persone che hanno più di settant'anni devono morire, perché distruggono la vita dei giovani. Sono le uniche persone che possono fermarlo. Deve fermarle prima: è l'unica persona che può farlo. Altrimenti possono distruggere tutto. Non aveva mai preso una decisione. Si assicura ancora una volta che ha fatto tutto bene, che è un eroe. Poi va a letto e per la prima volta dopo molto tempo, può dormire per tutta la notte. La mattina dopo è seduto nel suo ufficio mentre le persone che hanno più di settant'anni si godono l'ultima colazione. Il suo riso pazzo risuona nella sua residenza. Tutti lo ameranno.



Autorin: Alessia Messerli (G6b)

26

→ Würdigung



Der Text handelt von einem Staatschef, der vom Volk geliebt werden will und deshalb beschliesst, den Teil der Menschheit zu beseitigen, der das Leben der jungen Menschen zerstört. Schon als Kind als böse gestempelt, "Le voci dei suoi genitori che urlano sempre che è un figlio cattivo." hat er nur ein Ziel: Geliebt zu werden. "Tutti lo ameranno. Tutti devono amarlo." Um das zu erreichen, muss er diejenigen beseitigen, die nicht an ihn glauben: "Tutte le persone che hanno più di settant'anni devono morire, perché distruggono la vita dei giovani. Deve fermarle prima: è l'unica persona che può farlo. Altrimenti possono distruggere tutto." Erst wenn die Tat vollbracht ist, kann er friedlich schlafen und endlich glücklich und frei sein.

Der Text überzeugt durch starke Monologe, kurze Sätze, schnelles Tempo und sprachlich gelungen dargestellte, angstbesetzte Passagen. Die grosse „Überraschung“ ist das Gift, welches eine bestimmte Menschen-gruppierung umbringen soll.

Durch den Ich-Erzähler, der von Anfang an die Perspektive der Figur einnimmt, befindet man sich sofort in der Mitte des Geschehens, man wird involviert, die Lesenden können sich in den Protagonisten einfühlen und, obwohl er ein brutales Projekt hat, zum Teil seine Beweggründe nachvollziehen.

Für die Jury: Daniela Ambühl-Losa

27

Utopia: Che colpa ne ho io?

3.10.2090: Oggi ho guardato fuori dalla finestra. Non è successo niente di anormale davanti a casa mia. Nel cielo volano i piccoli dinosauri volanti, a terra piccoli conigli blu saltano e nevicano di nuovo foglie di trifoglio. Ieri ho scritto al mio ragazzo su Instagram. Domani vogliamo incontrarci e fare shopping. Il mio piccolo drago è entrato nella mia stanza. Gli piace coccolarsi con me.

10.10.2090: Oggi è una brutta giornata. Mia madre ha minacciato di portarmi via il telefono perché sono troppo sui «social media». Ma senza, non ho più amici. E poi cosa faccio?

15.11.2090: Oggi ho guardato di nuovo fuori dalla finestra. Niente di speciale. Come ogni altro giorno. Nuotare nel mare verde, disegnare, giocare con il mio drago e guardare i miei vicini e, naturalmente, scattare foto su Instagram. Il drago del mio vicino è strano perché mangia solo i piccoli vermi dagli alberi.

2.2.2091: Sono molto arrabbiata perché mia madre mi ha portato via il telefono e il computer. Sono persa senza i miei «social media». L'unica cosa positiva è che ho tempo per camminare nella foresta piena di fiori.

3.10.2091: Neanche l'anno scorso non è stato molto bello ma quest'anno è andato sempre peggio. Anche se ci sono molte nuove invenzioni e mio padre ha imparato a volare, io non ho fatto alcun progresso nella mia vita. Sfortunatamente, anche il mio drago è morto. La mia vita non ha più senso.

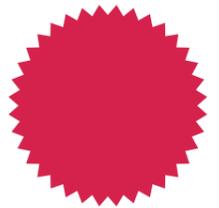
La madre trova il diario della figlia e fa un'ultima annotazione:

28.11.2093: Sono 100 giorni che mia figlia è partita per un altro pianeta. Questa è probabilmente l'ultima voce del diario di mia figlia. Ma che colpa ne ho io?



Autorin: Ronja Kufmüller (G3a)

→ Würdigung



Der Text handelt von einer Mutter, die das Tagebuch ihrer seit 100 Tagen vermissten Tochter findet.

Die Geschichte ist ein intimes Tagebuch, es beginnt mit lustigen Einträgen, realitätsfern, fantasievoll, frisch. Eine Welt, in welcher kleine Dinosaurier fliegen, kleine blaue Hasen umherhüpfen und Kleeblätter wie Schnee vom Himmel fallen. "Nel cielo volano i piccoli dinosauri volanti, a terra piccoli conigli blu saltano e nevicano di nuovo foglie di trifoglio." Das Blatt wendet sich aber schnell, es kommen Langweile, Einsamkeit, Wut und Trauer auf: "Sono molto arrabbiata perché mia madre mi ha portato via il telefono e il computer. Sono persa senza i miei social media." Die Leere und die Verzweiflung in ihrem Leben führen dazu, dass die Ich-Erzählerin einen Entscheid trifft: "La mia vita non ha più senso." Die Einträge enden und die Protagonistin verschwindet.

Nach 100 Tagen findet die Mutter das Tagebuch und tätigt einen letzten Eintrag: "Ma che colpa ne ho io?" Will sie die Schuld von sich wegweisen, um zu überleben?

Der Text besticht durch überzeugende Monologe, kurze Sätze, schnelles Tempo und die gelungene Darstellung von Einsamkeit und Machtlosigkeit, aber auch durch die äusserst reduzierte, geraffte Vermittlung eines Lebensgefühls ohne Perspektiven, das zur Resignation, ja zur Negation der erlebten Realität führt und schliesslich in der einzig möglichen Alternative einer Flucht in eine andere Welt mündet.

Für die Jury: Daniela Ambühl-Losa

L e persone del pianeta Marte

Il diciassette marzo ero a casa e guardavo la TV. Durante il film qualcuno ha suonato alla mia porta. Ho aperto e mi sono trovato di fronte una persona verde. Spaventato ho chiuso velocemente la porta. Ho pensato che fosse una persona del pianeta Marte. Ho riaperto la porta ma la persona del pianeta Marte non c'era più. Sono tornato sul divano e ho continuato a guardare il film di James Bond. Dieci minuti dopo qualcuno ha suonato di nuovo alla mia porta. Ho preso il telefonino per fare foto. Con il telefonino in mano ho aperto la porta e la

persona verde era di nuovo davanti a me. Ho fatto foto e ho richiuso subito la porta. Ho guardato le foto ma la persona non era sulle foto. Ho pensato che fosse tutto solo un'illusione. Trenta minuti dopo qualcuno suona ancora alla mia porta. E ancora la persona verde è alla porta. Adesso mi arrabbio e gli sbatto la porta in faccia. Improvvisamente questa si apre e le persone verdi entrano. Le persone del pianeta Marte mi portano nel loro ufo. Dopo un lungo volo il portello si apre e non ho più aria...

Autor: Lyf Soder (G2a)



→ Würdigung



Der Text handelt von einer Person, die von Marsmenschen entführt wird.

Auch er überzeugt durch seine Monologe und kurzen Sätze, durch das schnelle Tempo und die gelungene Vermittlung der Angst des Protagonisten, der aus einem gemütlichen Fernsehabend herausgerissen wird.

“Il diciassette marzo ero a casa e guardavo la TV.”

In der Erzählung werden die Lesenden von Anfang an in eine fremde, unheimliche Realität katapultiert.

“Durante il film qualcuno ha suonato alla mia porta. Ho aperto e mi sono trovato di fronte una persona verde. Spaventato ho chiuso velocemente la porta.”

Eine Fantasiewelt, die Angst macht. Bedrohende Figuren, die nicht wirklich existieren, da man sie nicht fotografieren kann, kommen vor: “Ho guardato le foto ma la persona non era sulle foto.” Der Text arbeitet zudem mit einer Gefahr, die man nicht bekämpfen kann, vermittelt so ein Gefühl der Machtlosigkeit und mündet in einen Schluss, der alles offenlässt: “Dopo un lungo volo il portello si apre e non ho più aria...” Wird der Protagonist gerettet oder muss er sterben? Wir wissen es nicht.

SAMD

SCHWEIZERISCHE ALPINE
MITTELSCHULE DAVOS